

III.

Herman Grimm.

H. Grimms Aufsatz in der Deutschen Rundschau (1886, S. 301—305) führt die Aufschrift: Die Bereicherung der Deutschen Sprache durch Aufnahme fremder Wörter. Ein Essay. Unterzeichnet ist er nur mit seinen Anfangsbuchstaben H. G.

Schon die Aufschrift zeigt uns, daß Grimm für die Fremdwörter eintritt, die Fremdwörter sind an sich eine Bereicherung unserer Sprache. Die Ursache, warum wir so viele Worte aus fremden Sprachen aufnehmen, ist das „uns angeborene universelle Streben“, der Wunsch möglichst viel fremde Begriffe uns anzueignen. Näheres über das Eindringen der Fremdwörter hören wir weiter unten (S. 305): „Im vorigen Jahrhundert, als die französische Bildung unsern Mittelstand und Adel beherrschte, tritt die Mühe (!) hervor, uns (!) unter dem Einflusse und mit Hilfe des Französischen zu eigenem Ausdrucke fremder Ideen empor zu arbeiten; — warum denn, da uns diese Sprache so viel gewährte, ihre Geschenke an Worten und Begriffen, die dankbar einst von uns angenommen wurden, heute verfolgen? Der Gebrauch thatsächlich entbehrlicher französischer Worte und Wendungen ist heute geringer als man denkt.“

Also mit Hilfe der französischen Fremdwörter arbeiteten sich die Deutschen zum eigenen Ausdrucke fremder Ideen empor — ein sonderbarer eigener Ausdruck! — Und gab es denn vorher keine Fremdwörter? Zu welcher Zeit, in welcher Art die Fremdlinge zu uns gekommen sind, davon scheint er nichts zu wissen. Sie sind „Geschenke an Worten und Begriffen“, für die man dankbar sein muß. Natürlich liegt nach ihm gar kein Grund vor, die Fremdwörter zu befördern. „Daß jemand, wo ein deutsches Wort vollgültig zu Gebote steht, noch besonders dazu angehalten werde es auch zu thun, dazu giebt der Zustand unserer Litteratur keine Veranlassung. Dies liegt schon innerhalb des allgemeinen gesunden Menschenverstandes. Das Rationelle verschafft sich überall heute Geltung. Deutsche Worte lieber zu gebrauchen als fremde, liegt in unserer physischen Beschaffenheit. Unsere Sprache ist ein Product unseres Körperbaues (!). Deutsche Worte fließen uns am bequemsten von der Zunge und den Lippen, sie dringen uns erfreulicher ins Ohr als fremder Laut (S. 304).“

Das sind vorzügliche Zugeständnisse, wenn man auch den Satz, daß die Sprache ein Product unseres Körperbaues sei, nicht zu unterschreiben braucht:

mir scheint denn doch auch etwas Geist dazu zu gehören. Natürlich hält Grimm den Sprachverein, welchen er aber nicht ausdrücklich nennt, für überflüssig und gefährlich. „Warum das Volk beunruhigen, als thäten seine Schriftsteller heute ihre Pflicht nicht? als seien die Massen berufen aufzupassen, wie der einzelne seine Rede formt? Es ist, als wolle man Vereine bilden, um darüber zu wachen, daß Eltern ihre Kinder nicht verhungern lassen.“ Wenn er dann in wunderbarem Deutsch fortfährt: „Wer hat denn darüber zu klagen, daß die Fremdwörter seiner geistigen Existenz (!) Schaden gethan?“, so liegt die Antwort nahe genug: unsere Muttersprache, deren echte Kinder man verhungern läßt zu Gunsten bevorzugter fremder, die sich vordringlich an ihren Tisch gesetzt haben und in ihrem Hause sich breitmachen.

Nimmt Grimm schon in diesen Sätzen „den Massen“ gegenüber einen sehr vornehmen Standpunkt ein, so tritt dies noch mehr in dem folgenden hervor: „Man flöße, indem man sich einer auffallenden Enthaltensamkeit befließigt, doch nicht dem sogenannten vierten Stande endlich noch das Gefühl ein, als sei der geringe Wortvorrat, mit dem der einfache Arbeiter auskommt, überflüssig genügend, damit ein Deutscher ausspreche, was zum Wohle des Vaterlandes gereicht“. Also ohne Fremdwörter kann man nicht aussprechen, „was zum Wohle des Vaterlandes gereicht!“ Und ist die deutsche Sprache wirklich so arm, daß sie nicht mehr bietet, als ein einfacher Arbeiter beherrscht? Grimm scheint gar keine Ahnung zu haben von dem Reichtume der deutschen Sprache und von dem Verhältnisse, in welchem der Wortvorrat des einzelnen zu dem gesamten Wortschatze der Sprache steht. Nach ihm sind Fremdwörter als Zeichen vornehmerer Geistesbildung ein Vorrecht der Gebildeten: „Im Munde eines ungebildeten Menschen freilich, der den Inhalt der Worte nicht kennt, klingen ausländische Wörter albern, wenn die entsprechenden deutschen den Gedanken gleich gut oder besser ausdrücken würden. Die Vorliebe für fremde Wendungen hat etwas Beschämendes, wenn man durch ihre Benutzung einen Schein vornehmerer Geistesbildung zu gewinnen sucht.“ Demnach darf der Gebildete Fremdwörter auch dann gebrauchen, wenn es entsprechende deutsche Ausdrücke giebt? Der Ungebildete hat Pflichten gegen seine Muttersprache zu erfüllen, der Gebildete nicht.

Diese unglaubliche Auffassung beruht auf dem Grundgedanken der ganzen Abhandlung, daß die Schriftsteller mit der Sprache schalten und walten können, wie sie wollen. „Schriftsteller, denen es darauf ankommt, in größter Schärfe darzulegen, was sie in Gedanken tragen, werden sich wenig darum kümmern, woher die Worte stammen, die sie brauchen, wenn überhaupt nur Worte sich darbieten. Sie zwingen Fremdwörter unter ihr Joch, wie sie die eigene Sprache auch erst dazu nötigen, ihnen zu Willen zu sein“ (S. 303). „Ein Schriftsteller, der Gedanken hat, bei deren Mitteilung es sich um die geringsten Nuancen des Ausdruckes handelt, um leise Töne, die zu erkennen unter seinen Zeitgenossen vielleicht niemand fähig sein könnte (!), deren Wichtigkeit einstweilen nur ihm einleuchtet, wird sich doch nicht an die Sprache als an

etwas Verbindliches kehren, die zum Gebrauche zufällig vorliegt (!). Er wird, wo sie nicht ausreicht, unbeirrt von jeder anderen Rücksicht, als der, den genauesten Ausdruck seiner Gedanken zu finden, die Worte und Wendungen wählen, wie er sie bedarf, jedes Wort, jede Form wird ihm genehm sein, die seinen Gedanken enthält. Schriftsteller dieser Art aber sind es, um derentwillen die Sprachen bei allen Nationen im höchsten Sinne da sind (!). Diese Autoren sind es, die den Fortschritt der Sprachen bewirken, ihre Ausdrucksfähigkeit erhöhen, ihre Wirksamkeit vergrößern und verbreitern; und nicht, diese Männer zu meistern und Regeln für sie aufzustellen, sondern ihre Schriften zu durchdringen und die Gesetze zu verstehen, die sie enthalten, muß das Ziel der Völker (?) sein“ (S. 305).

Ich habe diese Sätze vollständig mitgeteilt; denn sie enthüllen mit einer — ich muß sagen verblüffenden Offenheit die Stellung Grimms zur Fremdwörterfrage und zur Sprache überhaupt. Die „zufällig vorliegende Sprache“ — nämlich die Muttersprache! — ist von gar keiner Bedeutung, der Schriftsteller ist alles. Er kann mit ihr machen, was ihm beliebt; — er kann seine „Worte und Wendungen“ aus dem Chinesischen oder Hottentottischen nehmen, wenn sie nur seinen Gedanken ausdrücken. Die Sprache ist vogelfrei, sie ist überhaupt nur um des Schriftstellers willen da!! Und nicht nur die Sprache, sondern das ganze Volk, dessen „Ziel“ es ist, solche Schriftsteller zu verstehen!

Das schreibt der Sohn und Nefte der Gebrüder Grimm, die durch ihre bahnbrechenden Arbeiten uns zuerst die Herrlichkeit, die Tiefe, den Reichtum der deutschen Sprache erschlossen, deren ganzes Streben darauf ging, den Deutschen Liebe und Achtung für die Muttersprache einzulösen, die bei der Begründung ihres großen Nationalwerkes, des Deutschen Wörterbuches, wie Wilhelm Grimm auf der Germanisten-Versammlung zu Frankfurt 1846 öffentlich aussprach, vor allem im Auge hatten „den Sinn für Reinheit der Sprache wieder zu erwecken, der in unserer Zeit völlig abgestorben erscheint.“ *)

Natürlich fühlt Herman Grimm auch eine gewisse Verpflichtung, seine Ansicht von der Unentbehrlichkeit der vornehmen Fremdwörter irgendwie zu begründen. Er thut dies ähnlich wie Bildemeister, indem er an einigen Fremdwörtern nachzuweisen versucht, daß die entsprechenden deutschen Ersatzwörter den Inhalt derselben nicht vollständig wiedergeben. Er beginnt bei dem Worte „Essay“. „Essay besagt nicht schlechthin Versuch, sondern ist eine litterarische Form, die in England zuerst zur Macht gelangte, eine ganz bestimmte Art bezeichnend, ein Thema anzufassen“ (S. 301). Wird jemand, der das Wort noch nicht kennt, durch diese Begriffserklärung klüger werden?! Er fährt fort: „Thema ist keine gegebene Aufgabe, sondern der unter besonderen Umständen zum Ausgange von Betrachtungen gewählte Text.“ Demnach ist Thema eine Unterart von Text. Wenn also Friedrich der Große zum Thema eines Vortrages gewählt wird, so ist er ein „Text!“ . . . „Individuell“ ist nicht Per-

*) Kleinere Schriften von Wilhelm Grimm, herausgeg. v. G. Hinrichs I 517.

fönlich, auch nicht Eigenartig oder Eigentümlich oder Besondersbeschaffen, sondern bezeichnet das von einer Person als Resultat selbständiger Lebensarbeit erworbene geistig eigene Wesen.“ Man redet aber von individuellen Körperbewegungen, Goethe spricht von der Stelle eines Liedes, die durch neue Verbindung neu und individuell wird (18,220); Humboldt redet von individuellen Bedürfnissen des geselligen Lebens (Kosmos 1, 4). „Resultat“, so fährt Grimm fort, „ist nicht einfach Ergebnis, sondern das Facit einer Reihe ineinandergreifender Erscheinungen, welche beobachtet worden sind, . . . bei Resultat denkt man an den Abschluß scharfer Gedankenarbeit, an das Ende eines logischen Processes.“*)

Ich wüßte nicht, welcher „logische Proceß“ bei einer Geldsammlung, einer Viehzählung, einer Wahl nötig ist; und doch spricht man allgemein von dem Resultate einer Sammlung oder einer Viehzählung und von Wahlresultaten. Andererseits ist nicht einzusehen, warum das, was sich bei scharfer Gedankenarbeit ergibt, nicht ganz treffend als das Ergebnis derselben bezeichnet werden könnte. S. 302 führt Grimm einen Satz aus einem Briefe Goethes an Schiller an: „Ich wünsche die Materie, die uns beide so sehr interessiert, bald mit Ihnen weiter durchzusprechen.“ Er knüpft daran folgende Betrachtung: „Goethe sagt Materie, nicht Stoff, weil es sich um eine Frage handelt, die theoretisch behandelt wird.“ Demnach dürfte man im Deutschen nach Grimm nicht von dem Stoffe zu einem Trauerspiele, von dem Stoffe einer Unterhaltung oder einer wissenschaftlichen Arbeit reden; und Materie dürfte nur von geistigen Dingen angewendet werden. Aber Materie wird doch gerade ganz gewöhnlich als Stoff im Gegensatz zu „Geist“ gebraucht; und daß Goethe selbst von diesem angeblich Goethe'schen Sprachgebrauch nichts weiß, zeigt der bei Kehrein angeführte Satz (55,30): Man zeichnet mit verschiedenen Materien.“ Ebenso willkürlich ist es, wenn Grimm behauptet: „Quadrat ist das Viereck als Gegenstand wissenschaftlicher Anschauung, Symmetrie gleichfalls wissenschaftlicher als nur Ebenmaß. Glorie ist Ruhm in voller Ausbeutung alles dessen, was er mit sich bringen kann (!). Diese Unterschiede können dem freilich nur von Wert sein, den tieferes Studium befähigt, sie zu empfinden.“ Ich sollte meinen, daß man schon ohne „tieferes Studium“ herausfinden kann, daß diese Unterscheidungen haltlos sind; „Quadrat“ bezeichnet in der Wissenschaft das regelmäßige Viereck mit gleichen Seiten und rechten Winkeln, es hat daneben noch verschiedene andere Bedeutungen, es ist das Aufhebungszeichen in der Musik, die zweite Potenz in der Arithmetik u. s. w. Es ist aber auch im gewöhnlichen Leben im Gebrauch; man spricht von Häuserquadraten, Kinder zeichnen Quadrate, Goethe spricht (25,56) von Kreisen und Quadraten einer Weberei. Und warum soll Symmetrie wissenschaftlicher sein als nur Ebenmaß? Liegt denn die Wissenschaftlichkeit in dem Gebrauche des Fremdwortes?

*) Geistreich fügt Grimm hinzu: „Wenn ein Eiferer vielleicht hier verlangte, es solle „eines gedanklichen Gerichtshandels“ gesagt werden, so würde man ihn für ebenso pedantisch halten wie —“. Ich denke, nicht für einen „Pedanten“, sondern für einen Narren müßte man ihn halten, — wenn es nämlich wirklich jemand verlangte!

Doch nicht genug damit. Um die Unentbehrlichkeit der Fremdwörter darzutun, führt er einen Satz aus Ranke's Weltgeschichte an: „Es sei mir erlaubt, eine kurze Notiz über Regionen und Völker hinzuzufügen.“ Daran knüpft er die Frage, warum Ranke zu Notiz, „das im gemeinen Sinne schon kurz genug ist“, noch das Beiwort „kurz“ hinzufüge. Die Antwort lautet: „Weil er es diesmal nicht im Sinne des französischen *notice*, sondern in dem des lateinischen *notitia* anwendet. Der Begriff der Kürze fehlt hier durchaus. *Notitiam rerum* besitzt der, der die Dinge kennt und ihr Wesen durchdrungen hat. Zugleich aber liegt im lateinischen (wie französischen) Gebrauche der Begriff der Aufzählung. Und warum sagt Ranke Regionen? Warum nicht Landschaften, Gegenden, Himmelsstriche, Weltgegenden, Bereiche u. s. w.? „Region“ drückt in der allerfarblosesten Weise einen Teil der Erdoberfläche aus, der etwas Abgeschlossenes repräsentiert . . . in Region liegt der Begriff der Grenze: man tritt in Regionen ein, man verläßt sie (S. 302).“ Wieder höchst wunderbare Behauptungen. In dem lateinischen *notitia* liegt nicht der Begriff der Aufzählung, es heißt Bekanntschaft mit etwas. Wenn also Ranke sagt „eine Notiz hinzufügen“, so will er nicht die „Bekanntschaft“ hinzufügen, *notitiam rerum*, wie Grimm meint, sondern eine „Bemerkung“; er braucht also Notiz in dem ganz gewöhnlichen Sinne. Ebenso unrichtig ist die Behauptung, in „Region“ liege der Begriff der Grenze. Das ist weder bei dem lateinischen *regio* noch bei dem deutschen Fremdwort der Fall. Die bekannten „höheren Regionen“, in denen man in glücklichen Stunden schwebt, sind an keine Grenzen gebunden; und wenn Spielhagen einmal von „unbegrenzten Regionen“ spricht, so ist das durchaus nicht falsch.

Der Nutzen der Fremdwörter zeigt sich nach Grimm besonders in dem Schiller-Goethe'schen Briefwechsel. Aus einem Verzeichnisse, das er sich angelegt hat, führt er unter anderen folgende Wörter an: *Coincidieren*, *Morceau*, *Sourdine*, *Avantissement*, *Continuation*, *Sollicitieren*, *Sodezza*, *Misance*, *Moyens*, *Effort*, *Negocieren*, *Deployieren*, *face* machen, *Presentabel*, *Extendieren*, *Partizien*, *Depotentieren* — und fügt dazu die Bemerkung: „lauter Worte, die man auch heute immer noch gebraucht und die, wo sie zur Anwendung kommen, das Gesagte in besonderer Weise verschärfen.“ Das schreibt Herman Grimm im Jahre 1886! Wenn er es im Jahre 1786 geschrieben hätte, würde man es vielleicht begreiflich finden können.

Am Schlusse seines Aufsatzes bespricht Grimm den für ihn entsetzlichen Gedanken „der Herstellung eines verbindlichen Reichswörterbuches“, in welchem die anständigen unentbehrlichen Fremdwörter von den unanständigen geschieden würden, und das „nicht nur den Mitlebenden, sondern auch den noch zu erwartenden großen Nationalschriftstellern als obligatorisches Erziehungsmaterial*)

*) Was heißt obligatorisches Erziehungsmaterial? Erziehungsmaterial ist Stoff, Gegenstand der Erziehung; also würden z. B. unsere Kinder „obligatorisches Erziehungsmaterial“ für uns sein. Natürlich meint es Grimm in ganz anderem Sinne — man sieht aber auch hier die Klarheit der Fremdwörter!

mit auf den Weg gegeben würde.“ Nicht das hätten die Gebrüder Grimm bei ihrem Wörterbuche beabsichtigt. „Aus diesem Wörterbuche lernen wir den unaufhaltsamen Fortschritt der Sprachentwicklung kennen, ausgehend von den Schriftstellern.“*) Hier verfolgt man den Zuwachs an Worten auch aus fremden Sprachen, und die Aufnahme solcher Worte zeigt ihre Unentbehrlichkeit in den Augen der Brüder Grimm. Viele Fremdworte fehlen bei ihnen: diese kämpfen gleichsam um das Dasein und der Ausgang des Kampfes ist abzuwarten.“

Nein, nicht viele Fremdworte fehlen bei ihnen, sondern alle wirklichen Fremdwörter, und es bleibt kein Ausgang eines Kampfes um das Dasein abzuwarten. Kennt Herman Grimm das große Werk seines Oheims, seines eigenen Vaters so wenig? Nur Lehnwörter sind aufgenommen, die Fremdwörter sind vollständig ausgeschlossen. „Solche fremde Ausdrücke“, heißt es in der Vorrede (S. 28), „kommen uns zwar täglich in den Mund, gehen aber die deutsche Rede nichts an“ . . . „Wie der Stolz auf unsere eigene Sprache, der oft noch schlummert, einmal heller wacht und die Bekanntschaft mit allen Mitteln wächst, welche sie selbst uns darreicht, um noch bezeichnendere und uns' angemessenere Ausdrücke zu gewinnen, wird auch die Anwendung der fremden weichen und beschränkt werden.“ Und weiter unten heißt es: „Dieser Ausländerei und Sprachemengung soll das Wörterbuch keinen Vorschub, sondern will ihr allen redlichen Abbruch thun“. Wilhelm Grimm ruft in der oben erwähnten Rede auf der Frankfurter Germanisten-Versammlung aus: „Gefährlich im höchsten Grade ist der Mißbrauch der Fremdwörter, der in unserer Zeit alles Maß übersteigt; ich kann mich nicht stark genug dagegen ausdrücken. Alle Thore sperrt man auf, um die ausländischen Geschöpfe heerdenweise einzutreiben. Das Korn unserer edlen Sprache liegt in Spreu und Wust: wer die Schaufel hätte, um es über die Tenne zu werfen!“ Er findet die Gründe für diesen „traurigen Verfall“ in der „stumpfen Gleichgültigkeit gegen den hohen Wert der Sprache, die ein Volk noch zusammenhält, wenn andere Stützen brechen“, in dem mangelnden Gefühle von ihrer inneren Kraft, in der Neigung vornehmer zu erscheinen.“ Und Jakob Grimm sagt am Schlusse seines Aufsazes über das Pedantische in der deutschen Sprache: „Zur schmachlichen Fessel gereicht es unserer Sprache, wenn sie ihre eigensten und besten Wörter hintansetzt und nicht wieder abzustreifen sucht, was ihr pedantische Barbarei aufbürdete; man klagt über die fremden Ausdrücke, deren Einmengen unsere Sprache schändet; dann werden sie wie Flocken zerstioben, wenn Deutschland sich selbst erkennend, stolz alles großen Heils bewußt sein wird, das ihm aus seiner Sprache hervorgeht.“

So urteilten über das Fremdwörterwesen die beiden großen Männer, die wir als die gründlichsten Kenner deutscher Sprache, als die Begründer der deutschen Sprachwissenschaft verehren. Sollen wir ihnen folgen oder Herrn. Grimm?

*) Gehen wir von den Schriftstellern aus?! Worauf soll sich eigentlich dieses ausgehend beziehen, auf „Fortschritt“ oder „Entwicklung“?

Fassen wir das Urtheil über den Aufsatz Herman Grimms zusammen, so müssen wir sagen: er ist ohne Sachkenntnis, ohne tieferes Eingehen auf die Frage, — nehmen wir an in einem Augenblicke schlechter Laune — hastig*) und unüberlegt zusammengeschrieben. Der Hauptgrund, den er für die Fremdwörter vorbringt, ist der Satz, daß die Schriftsteller schreiben können, wie sie wollen, ohne sich um die „zufällig vorliegende Sprache“ irgendwie zu kümmern. Ich fürchte, daß selbst die Freunde der Fremdwörter für diese Verteidigung ihres Standpunktes — danken werden.

*) Von dem Deutsch, welches Herman Grimm schreibt, nur noch eine Probe. S. 304 f. lesen wir: „Was würde entstehen, wenn die Männer, die einer sicheren und kurzen Ausdrucksweise bedürfen, um ihre Gedanken zu erkennen zu geben, wenn sie mit ihres Gleichen reden, diejenigen auch mit dieser Fähigkeit, die Sprache in voller Freiheit gebrauchen zu können, in Respect zu halten haben, welche in dieser Kunst ihres Gleichen nicht sind — was würde entstehen, wenn diese Männer erst von Versammlungen patriotischer Sprachfreunde die Weisungen erwarten müßten, welche Worte sie zu gebrauchen hätten.“

